

schaffen vermögen lassen. Die Stellungen in den größeren Gesellschaften über Warenhäuser sind zufolge des Ehdienstes, das die Angestellten leisten, in den Kreisen, die den Geschäftswandel begünstigen, so leben, und sie jeder freien Privatverteilung, für die an Freiheit gewöhnlich deutschen Mädchen wenig begehrenswert. In größerer Zahl laden die unabhängigen Kontorstellungen, die ja auch besser belohnt werden als bei uns; so manche Deutsche, die über gute Sprachkenntnisse und vollkommene Bekanntschaft von Geographie und Erdbeschreibung verfügen, an hohe auswärtigen Gehälter, wie sie es hier nie erreichen könnten. In großer Zahl sind die Deutschen in pädagogischen Berufen tätig, Lehrerinnen, Erzieherinnen, Kinderärztinnen und viele, die in der Meinung hinübergehen, auf bessere Art ihre Sprachkenntnisse zu bereichern, um bei unentgeltlichen Anstellungen Stellen zu erhalten, die ihnen mehr Freiheit erweisen, als gerade die letzteren Stellungen oft als bittere Enttäuschungen, wie denn überhaupt Stellenjünglinge niemals ohne genaueste Erlaubnisse in fremde Verhältnisse begeben können. Der internationale Verein der Fremdsprachen junger Mädchen leitet in allen Ländern wertvolle Dienste, sowohl in Bezug auf Nachsehen wie auf die Empfehlung geeigneter Deutscher und Unterrichtsleiter. Der von ihm herausgegebene Ratgeber zählt eine ganze Anzahl von Heimen auf, die speziell Deutschen dienen. Fast nichts ist aber noch vorhanden für alle jene, die in der Fremde stranden; sie gehen unter im brutalen, nackten Glanz des Sonnenlichts, verliert dabei es in einer Ebnung zurück, die es dem physischen oder moralischen Untergang preisgibt. Wird die Stiftung, die unter dem Protektorat eines Kaisers und eines Königs steht, auch dieser unglücklichen Mütter und Kinder denken?

Und noch ein Bild taucht aus meiner Erinnerung auf, eine alte blinde Frau, im Arbeitshaus des Bezirks Mars la Pote. Das Arbeitshaus „worthout“ ist ein festes Komplexion von Strafanstalt, Obdachloshaus, Siechenhaus, Kindererziehungsheim usw.; so glänzend und human es auch organisiert ist, bleibt es dennoch der Schrecken aller, die etwas auf sich halten. Die alte blinde Frau in der laubigen, unfruchtlichen Anstaltsgebäude war eine Deutsche. Ihre Sprache verriet die blinde Frau, die ergründet, die Schicksal. Sie war Lehrerin gewesen, in vorderen Jahren erblindet, kein Geld zur Lebensführung, wohl auch niemanden, der sie aufnehmen konnte — so blieb ihr das Arbeitshaus. Im Vertrauen, sie zu trösten, verließ ich darauf, wie sorgfältig und gut beide die Anstalt seine Mutteranstalt, die diese Frauen erziehen wollen eingerichtet sei. Die alte sagte: „Gut, laubig, erdentlich“ — so gewiss — aber die Gesellschaft“ und Tränen ließen aus den toten Augen.

Wielleicht wird das deutsch-englische Höchstwert bereinigt auch in solchen Fällen eine bessere Fürsorge zu bringen wissen als das Arbeitshaus? Darum sollte man nicht vergessen, die Frauen zu hören, sie mit tun zu lassen bei der Ausgestaltung.

Lustige Ede.

* Im Examen. Professor: „Bitte Herr Kandidat, nennen Sie mir die wichtigsten Krankheiten!“ — Kandidat: „Die Hautkrankheiten.“ — Professor: „Wie kommen Sie darauf?“ — Kandidat: „Es sind doch die Auslassung gebenden Krankheiten.“

* Kindermund. Als der Zahnarzt einem kleinen Knaben den Zahn gezogen hatte, bat das Kind um den herausgezogenen Zahn. — „Gewiß, kleiner Mann, aber wozu willst Du ihn haben?“ — fragte der Zahnarzt, indem er ihn ihm überreichte. — „Ich werde ihn mit nach Hause nehmen“, antwortete der Knabe höchst zufrieden, „und da werde ich ihn ganz mit Zucker füllen.“ Und dann wurde ihm auf einen Teller gelegt, — mit einem triumphierenden Grinsen — „aufheben, wie er schmeckt.“

* Im Ruort. Stellnerin: „Sie, was wollen denn Sie als Fremder an dem Tisch da? Was ist der Stammtisch von hiesigen Fremdenverkehrsverein — bei wem haben Sie gewohnt?“

* Summe des Auslandes. Richter (zum Angeklagten): „Wenn Sie keine verdächtiglichen Absichten hatten, warum waren Sie denn in Zürich?“ — Angeklagter: „Ich hatte gehört, daß in der Stadt jemand krank ist.“ — Richter: „Wer?“ — Angeklagter: „In Zürich.“ — Richter: „Wer?“ — Angeklagter: „In Zürich.“

Richter: „Wie sind Ihre Vornamen?“ — Junge Frau: „Caroline Auguste Emma.“ — Richter: „Und wie werden Sie persönlich genannt?“ — Junge Frau (erröthend): „Mein süßes Pflüchlein.“ — Richter: „Woran ist er gestorben?“ — An einer kleinen Meinungsverschiedenheit, soweit ich sehen kann.“ — „O, eine Brinelle?“ — „Aber durchaus nicht.“ — „Was denn?“ — „Die Wazete waren verschiedener Meinung, und er starb, ehe sie die Frage entschieden hatten.“ — (Zeit-Beit.)

Rauchmandeln.

Ausführung des Rätsels aus Nr. 34: „Pobaga“.

An unsere Rätsel-Leser!

Wir haben so viele (163) richtige Rätsellösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsellöser zu veröffentlichen.

Die Prämien: 1. „Schillers Gedichte“, eleg. geb.

entsief auf Eva Thiemann, Pfenzberg;

2. „Pheps Linsen-Atlas“

auf Paul Koch, hier.

Tausch-Rätsel.

Es sind 10 Wörter zu suchen von der Bedeutung unter a. Von jeder dieser Wörter ist durch Umkehrung eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Hauptwort von der Bedeutung unter b zu bilden. Die hiermit eingeleiteten Buchstaben müssen im Zusammenhang den Namen der bekanntesten Kontinente ergeben.

- | | |
|----------------------|---------------------|
| a. | b. |
| 1. Equidung | — Kanuvogel |
| 2. Küpeltel | — Gausbier |
| 3. Zabel | — Naggewäch |
| 4. Gintellung | — Käpeltel |
| 5. Stetung | — Singsvogel |
| 6. Beguang | — Fraße |
| 7. Mittelwarte Stadt | — Raum des Wassers |
| 8. Zehner Stoff | — Webendes Weien |
| 9. Winerlicher Stoff | — Europäischer Fluß |
| 10. Venedig | |

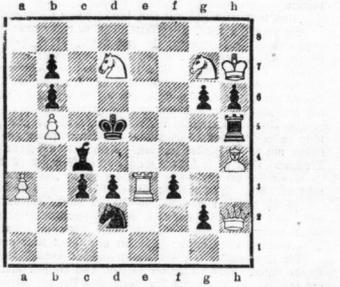
Prämie: „Die Frühverlorenen“

Erzählung von Karoline Pöhler, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nach dem Donnerstags tag an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangt sein.

Schachaufgabe.

Von R. Urtin.



Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt. (S+12)

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 33. (Dreizehn von R. Urtin.)

1. Köb, Dal, Lh4, S66, 67, Bb4, c3, e4.
 2. Schw, Kd6, Le1, g2, Sd6, Td2, Ba6, b5, b7, d2, e6, h2.
 3. Dd1 — e2, Kd6 — 2, Kd7 — 1.
 1., Ld4; 2. Dd2 — 1.
 1., Td4; 2. Dd3 + — 1.
 1., d1d; 2. Sd4 + —

Send und Betrag: Verlag des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis Verlag von E. Suflschod. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Bock, Halle a. S.

Halle'sche
Familien-Blätter
 Wöchentliche
 Gratis-Beilage
 des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 35

Halle a. S., den 28. August

1910

Das letzte Wort.

Erzählung von V. Wittweger.

Niemand in meinem ganzen Bekanntschaftskreis weiß, daß Mr. William Stone ein Deutscher von Geburt ist. Es ist ja auch schon eine enobele Zeit her, seit er als junger Mann über den Ozean kam, als immer, den das Vaterland angezogen, wie es nannte, der sich für immer von allen deutschen „Sentimentalitäten“ losgemacht hatte, dessen ganzes Streben es war, zu beweisen, daß er ein Deutscher.

Er hat sein Vaterland, welches ihm, seiner Ansicht nach großartig behandelt hat. Denn nur deutscher Kosteneifer kann es fertigbringen, einem irischen jungen Mann, der sich unter tausend Entscheidungen eine gute Bildung angeschafft, der verhältnismäßig bald eine einträgliche landwirtschaftliche Stellung erlangen hat, den Eintritt in eine höhere Beamtenfamilie zu verweigern, nur weil er der Sohn einer armen Witwe, einer Wäscherin, ist. Und nur ein deutsches Mädchen, die Tochter einer solchen Kamille, kann alle heißen Schwäre vergessen, die sie mit dem heimischen Geliebten geteilt, und sich für den Verzicht dem Willen der Eltern fügt. Das war natürlich die Nacht des jungen Mannes, und Wilhelm Stein gab seine sichere Existenz auf und verließ das Land, da man seine beiläufigen Gefühle mit Willen getreten, verließ es auch immer! Er nannte sich von da an William Stone und wurde ein Amerikaner. Er sprach nicht wieder ein deutsches Wort, seit er das Land des Westens betreten, er vermachte sich jedoch in seiner Umgebung mehr abente, er ist ein Deutscher. Außerlich und innerlich hatte er sich völlig amerikanisiert — und er war stolz darauf.

Nur ein paar mal im Jahre war er anfänglich noch gezwungen gewesen, deutsch zu schreiben — an seine Mutter. Er hing an ihr und hätte sie gern mit sich über den Ozean genommen; aber sie konnte sich nicht entschließen, obwohl er früh gealtert, wie sie war. So sorgte er ausreichend für sie und leitete ihr in regelmäßigen Rufen mit, daß er sich wohlfand. Er liebte seine Mutter sehr, aber selbst als — als ihre Todesnachricht kam, da atmete er nach dem ersten traurigen Erschrecken doch fast erleichtert auf. Nun erst war er ganz frei, war das letzte Band gelöst, welches ihn an das geliebte Vaterland knüpfte.

Er hatte „Geld“ in der neuen Heimat; er wurde ein reicher Mann. Nach wie vor verkehrte er nur mit Amerikanern und vermied immer angfälliger jede Verbindung mit Deutschen. Auch in seinem Geschäft hat sein Deutscher Aufnahme, er las nie eine deutsche Zeitung und nahm keinerlei Anteil an den Ereignissen seines Geburtslandes. Durch nichts derviert er seine Zugehörigkeit zum deutschen Stamm. Und es gelang ihm sogar, im Laufe der Jahre seine Mutterprache zu vergessen, so vollständig hatte er sich selbst in Gedanken ihrer entwidet.

Er verheiratete sich nicht; sein Herz blieb kalt — nie wieder eröffnete er es der Liebe; kein weibliches Weien gewann je wieder Einfluß auf ihn. Nur das Unglück, die Armut, hatte er eine offene Sand; er gab reichlich zu allen Sammlungen, falls es sich nicht um Wohltäten für Deutsche handelte, denen geholfen werden sollte. Was hatte Mr. William Stone mit Deutschen zu schaffen?

Als er älter wurde, da fühlte er freilich die Einsamkeit mehr und mehr, da wollte es ihn oft stören, als sei er mit all seinem Reichtum, seiner angenehmen Stellung, als gar verlassener, unglücklicher Mensch — ein Heimatloser!

Da sah er mandmal im Traum ein kleines deutsches Städtchen liegen, umgeben von einem Kranz von Bergen, und ein ärmliches Haus, und eine schöne Frau, die emsig schaffte am dampfenden Herdfeuer. Und wieder hörte er im Traum, ohne die Worte zu verstehen, die eigen annehmende Melodien. Deutsche Volkslieder waren, die der Traumgott ihm vor die Ohren zauberte; Lieber, die ihm jenes Mädchen einst antrauen.

Wenn Mr. William Stone nach einem solchen Traum ermachte, dann hatte er stets einen sehr schlaflosen Tag, und seine Umgebung mußte darunter leiden. Jedes das für allernähe Träume waren! Und er klagte hinaus ins Getümmel der Straßen, um nur die sonderbaren Melodien zu vergessen, wie er den Tag, der zu ihnen gehörte, längst vergessen hatte. Was waren ihm deutsche Lieber, ihm, dem Amerikaner, dem die deutschen Worte fremd geworden!

Sprach jemand in Mr. Stones Gegenwart von den Fortschritten im Deutschen Reich — und das geschah immer öfter — von dem Aufschwung seines Handels, von der Blüte seiner Kunst und Wissenschaft, dann gab er nie ein Wort dazu; sein Zug seines harten Willens derviert, daß von seinem Vaterland die Rede sei. Wurde ihm in Gesellschaft ein Deutscher vorgeführt, so hatte er für ihn die höchste Hochachtung, die man eben von einem Obermann erwarten durfte. Und wenn der Deutsche des Englischen nicht mächtig war, so konnte man ihm, dem Mr. William Stone, ja auch gar keine Unterhaltung zumuten. „I don't speak German.“ Damit war er fertig.

Ermal hatte er eine Haushälterin, eine ältere Witwe, engagiert, die sich sehr brauchbar zeigte. Er liebte vorsichtig, und mitunter, wenn er ein Gericht kostete, kam ihm die Erinnerung an eine langweilige Zeit, da er noch an seiner Mutter Tisch geiffen hatte. Nach einigen Monaten stellte sie sich zufällig heraus, daß Mrs. Wedge von Geburt eine Deutsche war. Sofort fundigte er ihr — was sollte eine Deutsche in seinem Haus?

Mr. Stone wurde traurig. Seine bis dahin eifrigste Geschäftigkeit mußte einem idemerschlichen, ungeliebten Liebel weichen. Er mußte, daß er sterben würde, und er sah dem Tod ruhlos ins Auge. Er hatte nichts zu verlieren, keine Familie, keine Heimat! Er ordnete seine irdischen Angelegenheiten und bestimmte sein ganzes großes Vermögen, abgesehen von einigen Legaten für sein Personal, zu einer Stiftung für bedürftige junge Kunstler, einzelnel welchen Standes und welcher Konfession, nur Deutsche waren ausgenommen.

Sein Leiden verflümmerte sich immer mehr. Eine Krankenschwester, ein einfaches Mädchen, fliegte ihn im Verein mit seiner Haushälterin. Als der Arzt ihnen eines Abends erklärt hatte, der Patient werde die Nacht kaum überleben, beschloßen die beiden Frauen, gemeinschaftlich zu wachen. Sie sahen im Nebenzimmer und unterhielten sich flüsternd von allerlei gleichgültigen Dingen, und dazwischen lächelten sie den Worten, die der Kranke in seinem unruhigen, durch künstliche Mittel hervorgerufenen Schlaf murmelte, ihre, unzusammenhängende, anfällige Worte ohne erkennbaren Sinn, die Phantasien eines Sterbenden. Dazwischen idemerschliches Stöhnen. Als sich das immer schärfer anhörte, erhob sich die Schwester, trat zu ihm und legte prüfend die Hand auf seine Stirn, die sich leicht und kalt anfühlte. Sie wachte der in der Tür liegenden Haushälterin einen Blick zu, der sagte: Es geht zu Ende.

Der Kranke fühlte die Berührung noch und machte lauffende Bewegungen mit den Händen. Die Schwester, ergriffen von der Höhe des Todes, nahm in weiblichem Instinkt seine Rechte in die ihre und riß mit der Linken seine und sanft darüber hin. Da kam ein Wort aus des Sterbenden Mund, ein einziges, flüchendes und mit einer Betonung, als rief er ein kleines Kind, das eine Wort: „Der Kranke fühlte die Berührung noch und machte lauffende Bewegungen mit den Händen.“

„Was hat er noch gesagt zuletzt?“ er kundigte sich, als die ersten Angelegenheiten, die ein Todesfall mit sich bringt, befohrt waren, die Haushälterin — „ich konnte das letzte Wort nicht verstehen.“

„Ich auch nicht; ich glaube, es war ein deutsches Wort und bedeutet Mutter, oder bestimmt weit ich's nicht.“

„O, da haben Sie sich geirrt, lieber Herr. Stone konnte kein Deutsch. Wie sollte da sein letztes Wort ein deutsches gewesen sein!“



„Lotta“

Novelle von H. v. Sebentzahn

Das Weib verfiel sich in der Regel leichter als der Mann in veränderlichen Verhältnissen zurechtzufinden. Kommt zum Beispiel ein armes Bauerntöchterchen in bessere Verhältnisse, kann in dem Naturfinde so viel von der Dame finden, daß sie früher nachten, sonnenbräunten, oder leicht ansehenden Häße mit einiger Sicherheit im Salon zu bewegen vermag.

Das konnte Lotta auch. Als ich sie das erste Mal sah, hütelte sie Schöne auf dem Helde. Ihr Kleid war zerlumt und ihr Schmuck von unbemerkter Farbe. Sie hatte schlafendes Haar, lebliche Augen und ein Schulpaß und ihre ungeschickten Mägen schienen nicht, was es hieß, vor Verlegenheit oder von Schamte zu erröthen.

„Wie geht es Dir denn, Kind?“ „Danke, ganz gut, der schlimme Widder macht mir nur das Leben lauer. Ich will nie tun, was er will.“ Die kleine Tochter des Bauern kam mit dem Wittigessen Milch und einigen hiden Schreien Schmorbraten. Das kleine Mädchen war arm, aber hätte sie für glänzende weisse Zähne an eine Dame der großen Welt oder ihren Appetit an eine Königin verkaufen können, so hätte sie sich dafür alle Schöße, das Feld und den ganzen Bauernhof kaufen können.

„Wie heißt Du?“ „Lotta.“ „Ich habe immer für Naide gefürchtet. Hier war eine. Ein Blumenstrauch war bei ihr nicht angebracht, denn Blumen wachsen an Zäunenden am Herd des Wachs, der hier loht. Eine Einladung zum Souper konnte ich auch nicht ergehen lassen, denn mellenweit gab es kein Restaurant. Also schenke ich dir ein Schöpfenmännchen.“

Nichts wußt ewig. Geheile, Erinnerungen, Freundschaften, alles verwich sich. Jugend und Schönheit vergehen, aber nichts in der Welt vergeht so schnell als Holzstragen.

Es ist eine frische Situation für einen jungen Mann, wenn er zwischen einem Abenteuerlichen zur Fier des Auftretens einer Diva und einem hohen Dutzend der besten gefeierten Damen und hübschen Anzen, aber Grau in Grau am Hals und angelegter Kopftragen. Auf der anderen Seite Einfachheit und Angenehm in der Kammer, auf stehende weisse Kragen, die Achtung der Aufwärterin und das Ansehen, welches der Weibler tabellorier Wäsche bei seinen Mitbürgern gewirkt. Sie dachte an meine Zukunft, sich die Diva folgen und ging in ein Geschäft, um Krage zu kaufen. Siehe, blühende weisse Krage. Ah, Du schlaflose, geliebteste, geschmückte, Heines Vaterkinder! Doch wo hatte ich das Gesicht

„Lotta, haben Sie die Epule zur Nähmaschine?“ erlönte es plötzlich aus dem Nebenzimmer.

„Lotta... Lotta... Lotta!“ Ja, wahrhaftig, es war mein Heines Hirnenmädchen, das hat das Schöpfen feige Reinwandfäden hütelte.

Ich blieb mehrere Tage in der Stadt und kaufte jeden Tag einen weissen Schilling, um Gefährten zu haben, mit Kräulein Lotta zu plaudern. Wir sprachen nicht von der Schönen, Bauerntöchterchen und Bauerntöchterchen, aber ich sah, daß sie sich mit Wohlwollen meiner erinnerte. Sie war sehr fehr aktivistisch, die Kleine. Sie zeigte sorgfältig ihre niedlichen Hände und vertrieb es, die Kartons mit den Schönen zu haken, wie es so viele andere Lebenfräulein tun, wenn sie ihre ersten Schritte machen, sich mit Eleganz zu bewegen. Das einzige, was sie ärgerte, war, daß der Buchhalter bei ihren kleinen gesellschaftlichen Zusammenkünften die Bürgerstichter und nicht die Lebenfräulein zum Tanze aufforderte. Lotta freute offenbar danach, diese hohe Ziel zu erreichen.

„Lotta, hast Du mich nicht hohlen, sie an den schlimmen Widder zu erinnern, der ihr das Leben in lauer gemacht und den sie doch bezugnen hatte, und die Hofmanne auch nicht, daß es ihr schließlich mit dem Buchhalter ebenso gut gelingen würde.“

„Ja, ja, vielleicht, man muß es nur auf eine andere Art anpacken,“ meine Lotta.

Eine Menge Menschen standen am Bord des Dampfeschiffes. Man rief und puffte sich. Gräfin Kohlenfalle, deren Sohn, der Dragonerleutnant, mich einmal beinahe überfallen hatte, und dann so höflich gewesen war, sich mir vorzustellen, hatte einen ziemlich guten Platz auf dem Verdeck bekommen. Der Leutnant stellte mich einer anderen Frau kenra vor. Ich machte eine tiefe Verbeugung und verlor dabei Gut und Gutes. Die Frau Gräfin lächelte, hegte halbwohlft das Haupt, verlor nicht und stellte mich ihrer Gesellschaftsname, Kräulein Charlotte Krebskriem, vor.

„Wir sind schon alle Bekannte,“ antwortete eine schlanke junge Dame mit feinem Gesicht, hatlicher Haltung und einer Toilette wie eine Prinzessin. „Ja, allen Heißt, Kräulein Lotta! Kann weder Ertragen noch Müsse, und wird doch Gesellschaftsname bei einer Gräfin.“

Wir hatten Gelegenheit, einige Minuten ungestört miteinander zu sprechen.

„Nun, Kräulein Charlotte, geht es Ihnen gut in Ihrer neuen Stellung?“

„O, ja, in mancher Beziehung — aber diese „achorenen“ Kräu-

leins ärgern mich zu Tode — so hochmütig und eingebildet sind sie! Und dabei soll man immer fehr fehr auf dem Hosten sein.“

„Nun, Kräulein Charlotte, Sie werden Ihren Lohn die Stange halten. Sie sollen sehen, dies ist auch nur eine Durchgangsstation, trötechte ich. Wenn wir uns das nächste Mal sehen, sind Sie wieder ananciert.“

Eines Sonntags helfte mich einer meiner Bekannten in einem Café dem Wittigessen Herrs Veremias Reporting vor und hier lud mich, mir nichts, dir nichts, zu einem Velle ein, der er abends gab. Ich entschuldigte mich damit, daß ich auf der Reise wäre und keinen Anrad bei mir hätte, aber da er behauptete, daß es nichts mache, und ich es mir zum Prinzip gemacht habe, alles zu glauben, was Wittigessen sagen — bis ich mal in der Gerichtspräsidenten-Kommission hien werde — nahm ich seine Einladung an.

„Meine Frau — Herr Sigurd!“

„Wieder war es Lotta.“

„Nein, welche Lieberachtung! Ich habe die Ehre und Freude, ein alter Bekannter Ihrer Frau Gemahlin zu sein.“ Die Wittigessen hoben in der Regel bessere Weine als Grafen und Barone, denn sie haben keine Anzen aus dem dreißigjährigen Kriege, welche ihnen die lauren schlichten Weine hinterlassen haben, mit denen man oft trafiziert wird. Weisheit war es die Schuld des guten Weines, daß Lotta, als Kräulein Lotta, als Kräulein Charlotte und ich aufständig mit meinem Anzen sprachen. Sie war jenseits früher. Duleht sagte sie mit einer Verstimmltheit, die zu verbergen sie sich gar keine Mühe gab. „Reporting und ich haben uns Voll für Holl unsere Stellung in der Gesellschaft erkämpft, die Sie hier sehen. Heute abend hatten wir den Kommandierenden General und seine Frau eingeladen, aber sie ließen sich entschuldigen.“

„Ah, Frau Reporting,“ sagte ich und betragte sie mit aufrichtiger Bewunderung. „Wie ging es mit dem Widder, dem Buchhalter und dem adeligen Kräulein! Glauben Sie mir, eines schönen Tages legen Sie auch den Kommandierenden General vor Ihre reisenden kleinen Häße.“

weine Taschendieb.

Humoreske aus dem Ungarischen von Amin Monat.

Der Sackelzug näherte sich bereits der Endstation Neuherg, die Passagiere standen schon mit ihren Gepäckstücken im Korridor des Wagens, und auch meiner bemädigte ich die Neugierigkeit und Ungeduld, wie sie alle Reisenden gegen Ende einer langen Eisenbahnfahrt befeht.

Wie ich so dachte, mit meinem Koffer in der Hand, zum Aussteigen fertig, kommt mir plötzlich ein alter Herr entgegen, höflich und weisheit voll, mit fehr fehrer Gestalt. Die Hände sind schön runde, und die Hände sind unwillkürlich, um sich zu fassen. Dabei fühlte ich in der Brust gegen so ein eigenmächtiges Fräulein und Knechten. Als ich mich wieder empordröhte, bemerkte der alte Herr ein paar Taschendiebstahlsstücke und war bald am anderen Ende des Korridors meine Hände entwandend.

„Ich lache fort das Geschehene, als wäre mit etwas Ungewöhnliches und Neues, lachte ich, aber über das Gefühl fehr fehr fehr fehr fehr gehen. Mit einem Male wurde ein Gedanke durch meinen Kopf. Unwillkürlich griff ich in meine Westtasche, und ich war gerührt bezaubert überrecht, schielte sie zu können, daß meine Westtasche verhanden war, natürlich mit dem ganzen Gelde. Die Sache war furchtbar einfach: Der Alte gab mit dem Stoff, um gleichzeitig unbemerkt meine Tasche abzuräumen zu können.“

Eben hielt der Zug. Da war keine Zeit zu verlieren. Und ich hatte Glück. Ich erblickte auf dem Perron den alten Herrn, wie er betretet war, sich eilig durch die Menschenmenge dem Ausgang zu durchdrängen. Ein Sprung, und schon hatte ich ihn am Nachhaken. Der alte Herr drehte sich zurück um.

„Wein Geld,“ sagte ich ihm an, „geben Sie mir sofort mein Portfeuille heraus.“

„Sind Sie verriekt?“ schrie er nicht minder während, „was für ein Portfeuille wollen Sie von mir?“

„Jenes, welches Sie mit im Zuge geflohen haben. Heraus damit!“

Natürlich dachte sich um und eine große Wundenmenge angeklammert. Das Bündel kam mit bestem Interesse auf den Ausgang der Sache. Nun näherten sich auch einige Polizisten, was den Herrn Taschendieb jedenfalls etwas in Unruhe versetzte.

„Geben Sie mir Ruhe,“ sagte er und ich sah mit einem fräulein Ausd von mir los. Zu diesem Momente fehr etwas laut lachend auf das schizophäre Blätter. Der Taschendieb bemerkte mit Schrecken, daß es die geflohenen Geldtasche war, meine Geldtasche. Er wollte zwar danach greifen, aber ich kam ihm zuvor. Froh, mein Geld wieder zu haben, schickte ich das Portfeuille sorgsam ein und betragte die Sache damit als für mich erledigt.

„Geben Sie,“ sagte ich zu dem alten Herrn noch, mehr amüsiert, als zornig. „Ach, der wäre gerne gegangen, wenn sie ihn hätten gehen lassen. Den Nachhaken, den ich eine Zeitlang gefolgert habe, packte nun die Frau, aber ich kam ihm zuvor. Die Frau wurde etwas unruhig auf die Polizeiwache geführt. Aber auch ich mußte arbeiten, so ler ich mich gegen eine weitere Kompromittierung des Geldes färdete. Am liebsten wäre ich durchgegangen, aber der andere Polizist bewachte mich genau so, als wäre ich selber ein Taschendieb. Da blieb es, die polgen Tag. Die Polizei heh mich so bald nicht los. Das Portfeuille, das man mit mir anwand, bedeckte fünf Hagen. Mir wurde ganz heiß dabei. Und

erst der arme Täter selbst! Wie bald war jedes Morgenheiß, jede Nachtluft in mir überhand, von mir nachgehenden Bekanntheit, die ich hier jedem unglücklichen Menschen, der vor mich stand, gab und geschick, züchte an und flöte, und von jeder Seite kam der Aufschrei in Stimmen. Und von Zeit zu Zeit warf er mir einen Blick zu, in welchem so viel Anstöße und viel Jammer, so viel Schmerz zu sein war, daß ich in meinem Inneren erschütterte wurde. Der arme Mensch hat mit herzlich lieb, aber ich konnte ihm doch nicht mehr helfen. Die Polizei heh sich gleich heh. Dem die Polizei ist glücklich und hat einen Taschendieb aus dem Heil einen Herrn Bruder, wenn er das Stehlen von geüllten Portfeuillees berufsmäßig, um leben zu können, ausübt.“

In der Folge bekam ich aus Neuherg recht oft amtliche Verordnungen und Vorladungen. Die Sache war ganz klar, aber die Bureaukratie feierte auch in diesem Falle Triumph.

Es fehlten sich aber noch andere Konsequenzen ein.

Eines Tages erlönte bei mir eine Frau mit verwilderten Augen. Sie war ganz nett und nicht einmal übermäßig alt. Aber in ihren Augen stand die Not, derummer des Lebens deutlich gefärdete.

„Entschuldigen Sie gütlich,“ sagte die Frau einfach, ohne jede Erklärung, „ich bin die Frau Jued.“

„Jued? Der Name war mir ganz unbekannt. Ich hatte keine Ahnung, wer die Frau war.“

„Ich sehe, daß mein Name Ihnen nicht bekannt ist,“ sagte sie traurig, „und er sollte Ihnen doch so sehr geläufig sein. Wäßen Sie, mein Name, der Jued, er war es ja, der Ihnen in Neuherg —“

„Was, nun war mir nicht einmal klar geworden!“ Die Frau Jued sah die Frau ganz ruhig an, ohne auch nur ein Wort zu sagen. „Ich bin die Frau Jued, der Jued, er war es ja, der Ihnen in Neuherg —“

„Was, nun war mir nicht einmal klar geworden!“ Die Frau Jued sah die Frau ganz ruhig an, ohne auch nur ein Wort zu sagen. „Ich bin die Frau Jued, der Jued, er war es ja, der Ihnen in Neuherg —“

„Was, nun war mir nicht einmal klar geworden!“ Die Frau Jued sah die Frau ganz ruhig an, ohne auch nur ein Wort zu sagen. „Ich bin die Frau Jued, der Jued, er war es ja, der Ihnen in Neuherg —“

„Was, nun war mir nicht einmal klar geworden!“ Die Frau Jued sah die Frau ganz ruhig an, ohne auch nur ein Wort zu sagen. „Ich bin die Frau Jued, der Jued, er war es ja, der Ihnen in Neuherg —“

„Was, nun war mir nicht einmal klar geworden!“ Die Frau Jued sah die Frau ganz ruhig an, ohne auch nur ein Wort zu sagen. „Ich bin die Frau Jued, der Jued, er war es ja, der Ihnen in Neuherg —“

„Was, nun war mir nicht einmal klar geworden!“ Die Frau Jued sah die Frau ganz ruhig an, ohne auch nur ein Wort zu sagen. „Ich bin die Frau Jued, der Jued, er war es ja, der Ihnen in Neuherg —“

„Was, nun war mir nicht einmal klar geworden!“ Die Frau Jued sah die Frau ganz ruhig an, ohne auch nur ein Wort zu sagen. „Ich bin die Frau Jued, der Jued, er war es ja, der Ihnen in Neuherg —“

„Was, nun war mir nicht einmal klar geworden!“ Die Frau Jued sah die Frau ganz ruhig an, ohne auch nur ein Wort zu sagen. „Ich bin die Frau Jued, der Jued, er war es ja, der Ihnen in Neuherg —“

„Was, nun war mir nicht einmal klar geworden!“ Die Frau Jued sah die Frau ganz ruhig an, ohne auch nur ein Wort zu sagen. „Ich bin die Frau Jued, der Jued, er war es ja, der Ihnen in Neuherg —“

„Was, nun war mir nicht einmal klar geworden!“ Die Frau Jued sah die Frau ganz ruhig an, ohne auch nur ein Wort zu sagen. „Ich bin die Frau Jued, der Jued, er war es ja, der Ihnen in Neuherg —“

„Was, nun war mir nicht einmal klar geworden!“ Die Frau Jued sah die Frau ganz ruhig an, ohne auch nur ein Wort zu sagen. „Ich bin die Frau Jued, der Jued, er war es ja, der Ihnen in Neuherg —“

„Was, nun war mir nicht einmal klar geworden!“ Die Frau Jued sah die Frau ganz ruhig an, ohne auch nur ein Wort zu sagen. „Ich bin die Frau Jued, der Jued, er war es ja, der Ihnen in Neuherg —“

„Was, nun war mir nicht einmal klar geworden!“ Die Frau Jued sah die Frau ganz ruhig an, ohne auch nur ein Wort zu sagen. „Ich bin die Frau Jued, der Jued, er war es ja, der Ihnen in Neuherg —“

„Was, nun war mir nicht einmal klar geworden!“ Die Frau Jued sah die Frau ganz ruhig an, ohne auch nur ein Wort zu sagen. „Ich bin die Frau Jued, der Jued, er war es ja, der Ihnen in Neuherg —“

„Was, nun war mir nicht einmal klar geworden!“ Die Frau Jued sah die Frau ganz ruhig an, ohne auch nur ein Wort zu sagen. „Ich bin die Frau Jued, der Jued, er war es ja, der Ihnen in Neuherg —“

nossen, spreche englisch, hieße Klauer, ach, nur die Not hat mich so heuntern gebracht, die Not und das Unglück.“

„Frau Jued warf sich in einen meiner Fauteuil und begann, leise zu weinen.“

„Weichere, wie ich bin, trat ich auf sie zu, fehr ihr sanft über das dunkle Haar und sagte begütigend: „Ja, nun, was nicht weinen, wird schon alles gut werden.“

„Frau Jued wühlte sich die Tränen aus den großen klammerigen Augen — ich bemerkte erst jetzt, daß sie groß und schwarz waren — und ergreif meine Hand.“

„Ach, Sie guter Mensch, was wäre aus uns geworden, ohne Ihre Güte! Fiehr ich bringe Ihnen das Geld zurück. Ich bin ein schwaches, einfaches Weib und lese es ein, daß ich in Gedächtnis nicht beandert bin.“

„Dann hängte sie mir eine Summe ein, kaum die Hälfte von dem, was ich ihr gegeben hatte.“

„Es wäre viel besser,“ fuhr sie fort, „wenn Sie mir monatlich eine bestimmte Rente zahlen würden.“

„Eine Rente,“ summelte ich.

„Nun ja, das ist doch besser, als wenn ich alle paar Tage zu Ihnen komme und Sie mit meinen Geldforderungen belästige. Und wozu sollen ich denn sonst leben? Ich und meine vier Kinder, das sind doch der Ertrager geacht werden.“

„Stehn wieder dieser Beswurf. Der alte Jued fehr gefeiert nachdem aus seinem Grabe vor mir auf.“

„Was soll ich noch mir erzählen? Ich lese der Frau mit den großen, klammerigen, traurigen Augen eine Rente aus, mietete ihr eine Wohnung und fehr sie ihr Wohnung ein. Einige Tage später fehr ich die Rente fehr. Die Rente kamen. Wohlgeschrieben, die beide alte Jued noch gemacht hatte, und — man muß es ganz genau hinhören, daß ich mich jetzt endlich mit dem Weibchen befehr, der Frau Jued einen Gatten und den kleinen Jueden einen Vater zu geben.“

Gute Menschen mögen aber aus meiner Geschichte die Lehre ziehen, ich gelegentlich einmal lieber von einem Langjahrer fehr Dierische abhören zu lassen, da die Folgen ihnen teuer zu stehen kommen können.

Die deutsch-englische Verbrüderungsstiftung und ihre Frauen.

Von Adele Schreiber.

Sir Ernest Cassel, dessen Millionenvermögen gegenwärtig so lebhaft kommentiert wird, hat ein Werk geschaffen, das auch von den Frauen mit lebhafter Freude begrüßt wird. Mädelchen Frauenideale verwirklichen sich in dieser Stiftung. Die aufgestellten, fortschrittlichen Frauen sind schon lange Trägerinnen des internationalen Gedankens, der Friedensliebe, der logischen Güte auf breiterer Basis. Spontanität und Feingebung, die beide alte Jued noch gemacht hatte, und — man muß es ganz genau hinhören, daß ich mich jetzt endlich mit dem Weibchen befehr, der Frau Jued einen Gatten und den kleinen Jueden einen Vater zu geben.“

Gute Menschen mögen aber aus meiner Geschichte die Lehre ziehen, ich gelegentlich einmal lieber von einem Langjahrer fehr Dierische abhören zu lassen, da die Folgen ihnen teuer zu stehen kommen können.

Gute Menschen mögen aber aus meiner Geschichte die Lehre ziehen, ich gelegentlich einmal lieber von einem Langjahrer fehr Dierische abhören zu lassen, da die Folgen ihnen teuer zu stehen kommen können.

Gute Menschen mögen aber aus meiner Geschichte die Lehre ziehen, ich gelegentlich einmal lieber von einem Langjahrer fehr Dierische abhören zu lassen, da die Folgen ihnen teuer zu stehen kommen können.

Gute Menschen mögen aber aus meiner Geschichte die Lehre ziehen, ich gelegentlich einmal lieber von einem Langjahrer fehr Dierische abhören zu lassen, da die Folgen ihnen teuer zu stehen kommen können.

Gute Menschen mögen aber aus meiner Geschichte die Lehre ziehen, ich gelegentlich einmal lieber von einem Langjahrer fehr Dierische abhören zu lassen, da die Folgen ihnen teuer zu stehen kommen können.

Gute Menschen mögen aber aus meiner Geschichte die Lehre ziehen, ich gelegentlich einmal lieber von einem Langjahrer fehr Dierische abhören zu lassen, da die Folgen ihnen teuer zu stehen kommen können.

Gute Menschen mögen aber aus meiner Geschichte die Lehre ziehen, ich gelegentlich einmal lieber von einem Langjahrer fehr Dierische abhören zu lassen, da die Folgen ihnen teuer zu stehen kommen können.

Gute Menschen mögen aber aus meiner Geschichte die Lehre ziehen, ich gelegentlich einmal lieber von einem Langjahrer fehr Dierische abhören zu lassen, da die Folgen ihnen teuer zu stehen kommen können.

Gute Menschen mögen aber aus meiner Geschichte die Lehre ziehen, ich gelegentlich einmal lieber von einem Langjahrer fehr Dierische abhören zu lassen, da die Folgen ihnen teuer zu stehen kommen können.

